

Auch die Lehre soll sich lohnen

Bislang zählt für einen deutschen Professor nur die Forschung. Das soll sich ändern



Ein **exzellenter Auftritt** im Hörsaal dient in Zukunft der Karriere

© Andre Zelck

DIE ZEIT: Warum haben deutsche Professoren keine Lust auf ihre Studenten?

Jürgen Zöllner: Ihre Frage ist mir zu extrem formuliert. Allerdings ist richtig, dass die Gleichwertigkeit von Forschung und Lehre, die immer wieder gern beschworen wird, im Hochschulalltag nicht existiert – zumindest nicht im tatsächlichen Engagement vieler Professoren. Das hat mit den Karriereaussichten zu tun. Wenn Sie die Anerkennung Ihrer Kollegen wollen, wenn Sie auf eine renommierte Professur berufen werden wollen, können Sie das derzeit nur über herausragende Erfolge in der Forschung erreichen.

Ulrich Herbert: Die Frage, ob der einzelne Professor ein guter Lehrer ist, stellt sich erst in zweiter Linie. Das Hochschulsystem ist extrem unterfinanziert. Die Zahl der Dozenten an den Universitäten wurde in den vergangenen Jahren zurückgefahren, vor allem im Mittelbau. In den Geisteswissenschaften zum Beispiel stieg die Zahl der Studierenden seit 1993 um fast 50 Prozent. Die Professorenschaft wuchs jedoch nicht. Seminare mit mehr als 60 oder 80 Studierenden sind an vielen Orten die Regel.

DIE ZEIT: Trägt also die Politik Schuld an der schlechten Lehre?

Herbert: Nicht nur. Zugleich müssen auch wir Professoren selbstkritisch einräumen, dass viele Kollegen immer noch so unterrichten, als hätte es den enormen Anstieg der Studentenzahlen nie gegeben. »Der Student schaut dem Forscher bei seiner Arbeit über die Schulter« – das ist das traditionelle Prinzip der forschungsorientierten Lehre, und dagegen gibt es an sich nichts einzuwenden. Nur ist der Blick über die Schulter bei 100 Studierenden im Kurs nicht mehr möglich.

DIE ZEIT: Der Wissenschaftsrat will nun eine Juniorprofessur mit hoher Lehrverpflichtung einführen, die dann in eine Professur mit Schwerpunkt Lehre münden kann.

Zöllner: Ihre Wortwahl ist verräterisch. Lehrverpflichtung! Man darf forschen, aber man muss lehren. Diese Mentalität wollen wir ändern.

DIE ZEIT: Passiert nicht genau das Gegenteil, wenn man eine einzelne Gruppe dazu verdammt, die unliebsame Mehrarbeit zu erledigen?

Herbert: Eben nicht! Gegen genau diese Entwicklung richtet sich ja das Konzept des Wissenschaftsrats. Derzeit werden an vielen Unis Lehrkräfte mit sehr hohen Lehrbelastungen eingestellt, sogenannte Lecturers mit bis zu 20 Semesterwochenstunden. Die kommen überhaupt nicht mehr zum Forschen und haben keine Aufstiegsperspektive. Dagegen der Vorschlag des Wissenschaftsrats: Neben den Juniorprofessur mit dem Schwerpunkt Forschung tritt der Juniorprofessor Lehre, der zu zwei Dritteln lehrt, aber auch zu einem Drittel forscht. Gute Lehre kann nur gelingen, wenn sie nicht abgekoppelt ist von der aktuellen Forschung.

Zöllner: Ich finde die Initiative des Wissenschaftsrats deshalb so wichtig, weil sie einen echten Karriereweg mit dem Schwerpunkt Lehre eröffnet. Das wird den Hochschulen insgesamt guttun.

DIE ZEIT: Sehen Sie nicht die Gefahr, dass am Ende alle Professoren mehr unterrichten müssen? Schließlich können die Finanzminister sagen: Wenn die Jungen das Pensum schaffen, können die Gestandenen das auch?

Zöllner: Die Gefahr besteht immer. Es liegt doch auf der Hand, dass es nicht evolutionär bedingt und unveränderbar so ist, dass deutsche Professoren nur acht Semesterwochenstunden lehren können. Doch ich glaube, dass der Vorschlag des Wissenschaftsrats eine willkürliche Festsetzung nach Kassenlage eher verhindert als begünstigt.

Herbert: Der Kerngedanke der Reform liegt ganz woanders. Bislang haben wir in der Lehre, die offiziell 50 Prozent der Arbeitszeit eines Hochschullehrers – und oft noch wesentlich mehr – ausmacht, keine ordentliche Qualifizierung. Wir gehen offenbar immer noch davon aus, dass ein guter Forscher automatisch auch ein guter Lehrer ist. Aber die Realitäten der Massenuniversität sind doch andere. Es würde auch niemand auf die Idee kommen zu glauben, dass jemand, der gut lehrt, automatisch auch gute Forschungsergebnisse abliefert. Meistens wird ihm sogar das Gegenteil unterstellt! Deshalb sollen die Juniorprofessoren mit dem Schwerpunkt Lehre eine Ausbildung durchlaufen, die sie zu besserer Lehre befähigt. In anderen westeuropäischen Ländern gibt es das längst, etwa in Großbritannien.

DIE ZEIT: Ein bisschen mehr Pädagogik würde auch vielen altgedienten Professoren gut tun. Sollte man die nicht auch irgendwann zur Nachschulung in die Zentren schicken?

Herbert: Eins nach dem anderen. Der wirkliche Tabubruch besteht darin, überhaupt Strukturen aufzubauen, die Qualifizierungen ermöglichen, und diese für die Juniorprofessuren mit dem Schwerpunkt Lehre verpflichtend zu machen. Nach einer gewissen Zeit wird es darüber hinaus Angebote an andere Hochschullehrer geben.

Zöllner: Also werden wir ganz sicher keine Nachschulung von gestandenen Professorinnen und Professoren an deutschen Hochschulen erleben. Aber natürlich wird die bessere

Ausbildung der einen Rückwirkung auf die Arbeit der anderen haben. Wenn das Sozialimage der guten Hochschullehrer besser wird, können sich auch die anderen auf Dauer keine schlechte Lehre mehr erlauben.

DIE ZEIT: Herr Zöllner, der Wissenschaftsrat macht auch klar, dass die Einrichtung solcher Kompetenzzentren eine Menge Geld kosten wird. Sind Sie unter dieser Prämisse immer noch so begeistert von dem Vorschlag?

Zöllner: Dank des Hochschulpakts, den Bund und Länder kürzlich beschlossen haben, steht endlich mehr Geld für die Lehre zur Verfügung. Die Universitäten können es für eine Personalstruktur einsetzen, die wir brauchen, um den erwarteten Studentenberg zu bewältigen.

Herbert: Das sehe ich anders. Zwar ist die Bundesrepublik insgesamt dabei, die Stagnation der achtziger und neunziger Jahre bei den Investitionen im Bildungsbereich zu überwinden. Initiativen wie die Exzellenzinitiative Forschung oder der Hochschulpakt für den Aufbau von 90000 neuen Studienplätzen deuten darauf hin. Aber damit wird ja nur der Zusatzbedarf finanziert. Die Unterfinanzierung der Universitäten bleibt bestehen. Der Bachelor zum Beispiel ist mit dem Versprechen angekündigt worden, hier würden kleinere Lerngruppen und bessere Betreuungsrelationen geschaffen. Das ist nicht oder zumindest längst nicht in allen Fächern so eingetroffen. Einen ähnlichen Effekt – indem man jetzt versucht, den Paradigmenwechsel in der Lehre mit bereits verplanten Geldern finanzieren zu wollen – darf es nicht geben!

DIE ZEIT: Viele Hochschulen sehen in der Bologna-Reform eine Mogelpackung, manche sprechen sogar von Betrug, weil die versprochenen zusätzlichen Mittel ausgeblieben sind.

Zöllner: Diesen Vorwurf muss ich mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Natürlich ist mehr Geld immer besser. Aber so zu tun, als sei der Hochschulpakt, diese gewaltige Kraftanstrengung von Bund und Ländern, nichts, halte ich für grundfalsch. Dann werden wir für die Hochschulen in Zukunft überhaupt keine neuen Mittel mehr bekommen, weil dann der Tenor herrscht: Wenn ihr mit solchen Summen immer noch nicht zufrieden seid, dann können wir es auch gleich lassen.

DIE ZEIT: Fast zeitgleich zum Vorschlag des Wissenschaftsrats haben Sie angeregt, einen neuen Exzellenzwettbewerb, diesmal für den Bereich Lehre, zu starten. Den gibt es aber auch nicht zum Nulltarif.

Zöllner: Den Exzellenzwettbewerb für die Lehre würde ich nicht zuerst unter dem Finanzaspekt betrachten. Als derzeitiger Präsident der Kultusministerkonferenz werde ich meinen Kollegen vorschlagen, über eine solche Initiative nachzudenken. Da geht es genau um jene Veränderung des Stellenwerts von Lehre, den auch der Wissenschaftsrat mit seinem Konzept erreichen will.

DIE ZEIT: Wie soll das geschehen?

Zöllner: Indem wir zum Beispiel diejenigen Studienangebote in Deutschland küren, die eine beispielhafte Qualitätskontrolle der Lehre beinhalten. Davon würden nicht nur die prämierten Universitäten profitieren, sondern auch die Studierenden, die sich besser orientieren können. Natürlich kostet auch das Geld, weil Sie einen solchen Wettbewerb ordentlich aufziehen müssen. Aber Sie können anders als in der Forschung hier mit relativ wenig Mitteln einen recht großen Effekt erzielen.

Herbert: Da wäre ich vorsichtig. Entkleidet man die Exzellenzinitiative Forschung mal ihres ideologischen Ballasts – Stichwort Elite-Universität und ähnliches –, so bleibt die Ansage der Politik: Wir geben zwei Milliarden zusätzlich in die Universitäten für die Forschung, und die Wissenschaft soll selbst entscheiden, wie das Geld zu verteilen ist. Einzige Bedingung: nicht nach dem Gießkannenprinzip! Das hat eine enorme Dynamik mit sich gebracht, mit der wir alle so nicht gerechnet haben. Aber das Verfahren scheint mir in dieser Form nicht auf die Probleme in der Lehre übertragbar zu sein; und es wäre ganz gewiss auch nicht viel billiger. Lassen Sie uns in ein paar Jahren noch mal drüber reden. Jetzt ist es dafür ohnehin zu früh.

DIE ZEIT: Ist eine Exzellenzinitiative Lehre aus Ihrer Sicht also zu einem späteren Zeitpunkt sinnvoller?

Herbert: Wie sollen wir über eine Förderung der Spitze reden, wenn wir in der Breite so eine eklatante Unterversorgung haben? In der Forschung hätte eine Exzellenzinitiative Sinn, denn da gibt es die Breite längst. In der Lehre aber geht es um viel grundlegendere Probleme. Wir brauchen bessere Betreuungsrelationen, und wir müssen den wissenschaftlichen Nachwuchs so qualifizieren, dass er unter den Bedingungen der Massenuniversität eine gute Lehre für möglichst viele Studenten anbieten kann. Dazu müssen wir die geeigneten Karrierewege schaffen und Institutionen, die gute Lehrleistungen auch als solche erkennen und bewerten. Wenn wir dann nach einer längeren Zeit solche Strukturen entwickelt haben, dann könnte man möglicherweise auch eine Initiative starten, die in die Spitze hineinwirkt.

Zöllner: Dem widerspreche ich gar nicht. Wir werden da nicht fünf oder sechs oder auch zwanzig Professoren als exzellente Lehrer küren können. Aber wir setzen Impulse und Initiativen, um eine Aufbruchstimmung zu erzeugen. Auf die richtige Kombination der Maßnahmen kommt es an. Wir brauchen die verbesserte Personalstruktur, wir brauchen aber auch einen Ruck, der durch die Hochschulen gehen muss: die Erkenntnis, dass es sich lohnt, den Studenten ein gutes Lehrangebot zu machen. Wenn das auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, haben wir viel gewonnen.

Das Gespräch führte **Jan-Martin Wiarda**.